

# Das Fernsehen und die erbarbare Dirne

Das Zweite Deutsche Fernsehen bemühte sich am vergangenen Dienstag seinen Zuschauern zu zeigen, wie angenehm und begehrenswert das Leben einer Prostituierten nur sein kann, wenn sie Geld hat und in der Lage ist, auch andere Frauen für sich arbeiten zu lassen („Felicitas und ihr Gewerbe“). Eine nicht ganz selbstlose Kurtisane aus Berlin (Luxus-Wohnung, zwei Reitpferde, jede Menge Geld) war erfolgreich bemüht, das realistische Bild der Prostituierten als einer durch Anlage und Schicksal zur Außenseiterin Verdammten in sein Gegenteil zu verwandeln.

Eine Luxuswelt, die geprägt war von einem permanenten Übergang zwischen Sünde und Solidarität, und man/frau sich eigentlich nur noch die Frage stellte, warum jemand überhaupt einen anderen mühevollen Beruf ausüben soll, als das schöne Anschaffen im Puff. Einen Missklang gab es eigentlich nur, als die Heldin der Sendung kurz klagte, dass sie am Anfang ihrer einschlägigen Karriere beim Anblick von Frauen mit Kinderwagen „immer heulen“ musste. Aber dieses habe sie zwischenzeitlich „überwunden“. Eigentümlich auch ihr Schlusssatz, dass sie, kame nur der Richtige, „auch treu sein“ könnte. Sie sagt das, während der Freier schnell aus der Tür schleicht und sie sich umständlich die Strümpfe anzieht.

Das offen erklärte Ziel des Films lautete, ein Edelbordell der Dame in Berlin, wo sie 20 Frauen für sich anschaffen lässt, nicht als sittenwidrig zu klassifizieren. Offener (und grenzwertiger) ist im Zweiten Deutschen Fernsehen vermutlich noch nie für Prostitution geworben worden.

Ganz ungezwungen ist das also: Die brave Felicitas schnackt, wie sie schon als kleine Schülerin abends auf den Strich gegangen sei – „und niemand hat etwas gemerkt“. Schon in der Jugend ein Lausemädchen. Ist das nicht wunderbar?

Der ZDF-Redakteur konnte sich gar nicht

genug tun, wie schön es in der Absteige seiner Heldin doch sei. Ein Bier vom Fass sechs Mark. Und keine Drogen, keine Gewalt. Sagt Felicitas. Dafür „Meyers Lexikon“ im Kulturzimmer.

Ob diese Begeisterung angehalten hätte, wenn Redakteur Claus Bienfait dort, sagen wir einmal, seine Tochter angetroffen oder Wochen später einen positiven AIDS-Test gehabt hätte, darf trotz dem bezweifelt werden. Ohne übertrieben intolerant sein zu wollen: Es wäre besser gewesen, wenn unserem Redakteur seine Ehefrau, so er eine hat, die Filmkassette dieses Streifens um die Ohren geschlagen hätte, statt sie aufzuführen. Weil Prostitution nicht die Männer kaputtmacht (von Ansteckungsgefahren übertragbarer Krankheiten einmal abgesehen), sondern die Frauen. Und weil Menschenwürde und Förderung der Prostitution zwei Paar Stiefel sind und bleiben, solange die Welt sich dreht.

Ich weiß, ich weiß – Ethik und Heuchelei. Die staatspolitische Befassung mit weiblicher und männlicher Prostitution, Dirnen und Strichern, ist reich davon. Schon vor bald 100 Jahren wurde in Berlin Ludwig Thomas „Moral“ aufgeführt. Ein hochwütiges Plädoyer gegen Muckertum und eifernde Prüderie. Die einschlägtigen Heldinnen in der Literatur sind sowieso Legion, wo vom

Bekehrungs-Motiv bis zur Huldigung an die Kurtisane, weil sie ist wie sie ist, alles geboten wird. Wem scheint die Welt der Suzie Wong, des Mädchens Irma la Douce oder der altvertrauten Fanny Hill nicht weniger

schlimm als die Ehehölle unglücklicher Frauengestalten August Strindbergs. Und welches männliche Wesen gibt, wenn es ehrlich ist, dem früheren Münchner Polizeipräsidenten Manfred Schreiber nicht Recht, wenn er sagt, dass ein Bordell mit sauberer Wirtin, breitem Sofa und guten Getränken etwas Herrliches sei. Für den Gast, sagen wir einmal für 24 Stunden, für ganz Unersätliche. Aber doch nicht für das ganze Leben.

Es gibt gewisse allgemeine menschliche Erfahrungen, die keinen logischen, sondern eher einen normativen Hintergrund haben. Wer nicht zugeben will, dass ein Leben im edelsten Edelpuff in der Regel zu misslingen pflegt, der prüfe die Lebensläufe der von den Bahnhofsmissionen betreuten Alterswracks aus dem Rinnstein und schaue sich an, wo sie ihre Karrieren begonnen haben.

Also: Die Vorstellung, das älteste Gewerbe der Welt mit einem „ganz normalen Dienst- und Leistungsvertrag“ abzusichern (gerichtliche Nachprüfung wegen Schlechterfüllung inklusive) hat etwas pathologisch Verdrehtes. Andersherum wäre eine behördliche Gestattung der Vermietung des Geschlechtsverkehrs eben doch „sittenwidrig“, weil diese Einstufung, so unfreundlich sie klingt, immer noch unentschiedene Menschen schützen kann, in einer trostlosen Lebenssituation zu enden oder diese zu fördern. Aber in Sachen pathologisch verdreht ist offensichtlich nichts unmöglich. Vielleicht werden

dann die gleichen Ämter noch ein weiteres Aufgabengebiet erhalten, die jetzt mit der behördlichen „Eintragung gleichgeschlechtlicher Gemeinschaften“ befasst sind. Mit Standesbeamten im Talar und Harmoniumspiel.

Neuerdings muss man so viel Selbstverständliches ausführlich erklären. Haben eigentlich alle den Verstand verloren?

Wam S

30.7.2000